Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 43 (1949)
Heft: 5

Artikel: Zur politischen Diskussion : Indonesien : Teil I und II
Autor: Bokkel Huinink-Amrein, G. ten / Strijd, Kr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139246

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erde sind dort oft genug ein Unterpfand für himmlische Gnade. War es etwa nicht ein recht köstliches Vorrecht, unbelastet von den zeitlichen Fronpflichten geboren zu werden, die aus dem Leben der Bedürftigen nichts anderes machen als ein eintöniges Sichabrackern um die unmittelbarste Notdurft, einen zermürbenden Kampf gegen den Hunger, gegen den Durst, gegen den unersättlichen, tagtäglich sein Recht fordernden Magen? Ihre Häuser sollten Häuser des Friedens und des Gebetes sein. Hat Sie denn niemals die Treue gerührt, mit der die Armen in ihrer Herzenseinfalt an dem Bilde festhalten, das sie sich von euch Reichen machen? Ihr redet ja immer von ihrem Neid, ohne zu verstehen, daß sie sich weniger nach euern Besitztümern sehnen als nach jenem Unbestimmbaren, das sie auch gar nicht benennen können und das manchmal ihre Einsamkeit bezaubert, nach dem Traum von Pracht und Größe: ein armseliger Traum, der Traum eines Armen, und doch von Gott gesegnet.» Dieser täuschende, aber schöne Wahn ist das Erbteil des Armen, er ist eines der wesentlichsten Teile der Armut, ja, er ist ohne Zweifel die Armut selbst. Aber kann denn die Armut behoben werden, und wenn das möglich wäre, hätte es einen Sinn, wo doch die Einteilung in Reiche und Arme irgendeinem großen, allumfassenden Gesetz zu entsprechen scheint?

Herbert Hug.

(Schluß folgt.)

Zur politischen Diskussion

Indonesien

Wir veröffentlichen hier eine auf den im Februarheft der «Neuen Wege» publizierten Artikel von Pfr. K. Strijd über Indonesien Bezug nehmende Zuschrift samt der Antwort unseres Mitarbeiters. Leider zwang uns unsere chronische, lästige Platznot zu einigen Kürzungen bei beiden Artikeln.

I

Der Artikel «Holländische Stimmen zum Indonesischen Konflikt» von Kr. Strijd in der Februarnummer der «Neuen Wege» läßt mir keine Ruhe. Mein Mann (geborener Holländer, jetzt aber Schweizer) und ich sind in den zwanziger Jahren während sieben Jahren auf Java gewesen. Auch jetzt noch sind wir in Verbindung mit etlichen holländischen Freunden, die dort unter schwersten Verhältnissen zivile Aufbauarbeit leisten.

Es erstaunt mich, daß Kr. Strijd von der Radiorede gar nichts erwähnt, welche Königin Wilhelmine am 7. Dezember 1942 hielt. (Zusage freier Zusammenarbeit der Einwohner aller Inseln im Rahmen einer Union.) Ihr Wort ist noch immer anerkannt; nie dachte die holländische Regierung — nach der Befreiung des Indischen Archipels von den Japanern — daran, wieder das alte Kolonialsystem aufzubauen. Auch erwähnt Herr Strijd nichts davon, daß sowohl Soekarno wie Hatta

1926 im sogenannten «nationalistischen» Aufstand eine führende Rolle spielten, der sich dann aber eindeutig als von den Kommunisten angezettelte und bezahlte Unruhen entpuppte. Das war der Grund ihrer Verbannung nach Neuguinea, wo sie 1942 durch die Japaner befreit wurden. Daß sie nachher mit Japan in engste Zusammenarbeit traten, wirft auch nicht gerade ein gutes Licht auf ihre Lauterkeit. (Wenn es stimmen würde, was Herr Strijd schreibt, daß nämlich bis zum Jahre 1942 das koloniale Verhältnis nur dem Namen nach, in Wirklichkeit aber durchaus noch nicht aufgehoben war, dann wären 1926 jene Rädelsführer wohl eher mit dem Tode bestraft worden und nicht einfach auf eine andere abgelegene Insel mit Tropenvegetation verbannt worden, wo sie weitgehend in Freiheit lebten!)

«Das indonesische Volk» nennt der Bericht der Generalsynode die Eingeborenen der vielen großen und kleinen Inseln, welche früher Niederländisch-Ostindien formten. Wer nicht jahrelang dort gelebt hat, kann sich nicht vorstellen, wie verkehrt solch ein Sammelbegriff ist. Java allein, allerdings die am dichtesten bevölkerte der Inseln, zählte im Jahre 1920 35 Millionen Menschen; sie ist ungefähr dreieinhalbmal so groß wie die Schweiz. Die Bewohner Javas allein schon müssen in drei Hauptgruppen eingeteilt werden, in die der Sudanesen, der Javaner und der Maduresen. Sowohl die Sprache wie die Charaktereigenschaften dieser drei Hauptgruppen weichen mindestens so sehr voneinander ab wie bei romanischen und germanischen Völkergruppen. Noch viel mehr ist dies der Fall bei den unendlich verschiedenen Völkern der noch weniger kultivierten und meist sehr viel größeren Inseln, wovon ich nur Sumatra, Borneo, Celebes und Neuguinea nennen will.

Sehr viele Völker, die auf den abgelegenen Inseln leben, begreifen überhaupt nicht, um was es sich handelt! Hier eine sehr gute Illustration: Letzthin lasen wir den Bericht eines bekannten holländischen Schriftstellers, welcher diese tropischen Inseln bereist hat. Er schildert das Nichtbegreifenkönnen der ganzen Situation durch die Toradjas (ein wildes, von der «Kultur» unbelecktes Bergvolk auf Süd-Celebes): «Was haben wir Schlechtes getan, daß sie uns ihre Medizinmänner und ihre Medizin nicht mehr schicken wie früher? Oder haben wir sie irgendwie beleidigt, daß sie uns ihre Soldaten nicht mehr schicken, um die Räuberbanden in den Bergen in Schach zu halten? Was haben wir doch getan, daß wir auf einmal in Ungnade gefallen sind bei den Behörden?»

Ich möchte hier auch auf die gewaltige Leistung der niederländischen Regierung auf hygienischem Gebiete hinweisen, welche während mindestens 30 Jahren (vor der japanischen Invasion) dem Indischen Archipel zum Segen gereichte. Auf die ungeheuer mühsame Erziehungsarbeit, welche erforderlich war, um diesem Kind-Volke auch nur die minimsten Begriffe von Hygiene beizubringen, kann ich in diesem Rahmen unmöglich eingehen. Nur drei Punkte möchte ich hervorheben, die mir seinerzeit ganz besondern Eindruck gemacht haben: die Bekämpfung der

Malaria, der Frambosia tropica und der Pest. Unerhörtes wurde da geleistet; auch wurden alle Mittel und Einspritzungen kostenlos abgegeben. — Wenn Herr Strijd dies alles «koloniales Verhältnis» nennt, dann ist es jedenfalls ein «väterliches», hilfreiches, welches vom kleinen Kinde nicht verlangt, daß es schon selbständig gehen kann, sondern ihm die helfende Hand gibt und den richtigen Weg weist.

Auch in anderer Hinsicht kam es der Bevölkerung oft zugute, daß die niederländische Regierung mit offenen Augen über sie wachte. In den sieben Jahren unseres Aufenthaltes auf Java erlebten wir einiges, wovon ich nur ein einziges Beispiel erwähnen möchte. — Auf dem dichtbebauten Java ist die Südküste doch noch ziemlich abgelegen. Dort deckten kontrollierende Beamte die Machenschaften eines inländischen Dorfhäuptlings auf. Er hatte bisher geschickt zu verschleiern gewußt, daß er von den Männern und Jünglingen seines Dorfes nichts anderes als Sklavendienst verlangt hatte und auf diese Art jahrelang seine großen Zuckerplantagen bebauen ließ!

Wie bekannt ist, hat seinerzeit der Sicherheitsrat Protest erhoben und das Stoppen der ersten Polizeiaktion auf Java befohlen. Dies mußte allerdings in Hunderttausenden von Eingeborenen, Weißen und Mischlingen die bittere Frage aufwerfen: Warum mischt sich der Sicherheitsrat hier ein, während England die Halbinsel Malakka ruhig von den Kommunisten säubern darf? (Hier möchte ich einschalten, daß die Mischlinge oder «Halbblut» eine sehr große Bevölkerungsgruppe bilden; sie wurden von der holländischen Regierung immer als den Europäern gleichgestellt anerkannt und behandelt, nahmen auch hohe Regierungsstellen ein, also ganz anders als England handelte.)

Nachdem sich dann beide Parteien hinter die vorgeschriebenen «Demarkationslinien» zurückgezogen hatten und nach außen hin «Ruhe» herrschte, war der Zustand alles andere eher als ruhig. Nicht nur die Regierungssoldaten hatten unter den Überfällen und Metzeleien der terroristischen Banden zu leiden, sondern die einheimische Bevölkerung mindestens so sehr. Aus diesen Stimmungen heraus schrieben uns holländische Freunde von Java, und zwar kurz nach Beginn der letzten Aktion.

«Was das Ausland uns antun will und wollte, muß es vor sich selbst verantworten; wir können jetzt wirklich nicht darauf hören. Wir alle hier stimmen darin überein, daß diese Leute einmal am eigenen Leibe erfahren sollten, wie es ist, wenn man auf terroristische Art und Weise zum Tode gebracht wird. Es ist ja eigentlich dumm von uns, so viel Rücksicht auf die Nerven unserer Freunde zu nehmen und immer zu schweigen, anstatt es ihnen einmal in Details zu beschreiben —auf das Risiko hin, daß es ihnen beim Lesen schlecht würde. Vielleicht würde es dann endlich einmal in die Welt hinausdringen, daß es wahrhaftig keine Propaganda, sondern die bittere Wirklichkeit ist, was alles im Auftrag von Djocja mit unseren indonesischen Mitarbeitern geschah, wie

auch mit uns Europäern, wenn die «Republikaner» jemanden lebend in die Hände bekommen. Ich glaube, daß weder Gestapo noch Kempei (das ist die japanische Gestapo) es so weit gebracht haben . . .»

Dies schreibt eine Freundin von uns, welche selbst drei Jahre und ihr Mann dreieinhalb Jahre in einem japanischen Konzentrationslager zugebracht hat.

Es zeugt von sehr großer Energie, daß trotz Widerständen, trotz Übergriffen von Terroristen und Materialmangel in den befriedeten (nach der ersten Polizeiaktion durch die Europäer gehaltenen) Teilen Javas schon wieder etliche Zuckerfabriken arbeiten, Teeunternehmungen geordnet pflanzen und trocknen und daß die Bevölkerung aufatmend und mit großer Bereitwilligkeit mithilft; denn sie ist im Grunde genommen friedliebend und dankbar, wenn man ihr ihren täglichen Reis verschaffen kann. Nach all dem, was wir aus Briefen hörten, muß es die unbedingte Wahrheit sein, daß im republikanischen Teil von Java trotz aller Tropenpracht die hungernde Armut herrscht, weil niemand arbeiten konnte und wollte. Auch ist es bittere Wahrheit, daß die Terroristen-Kommunisten die ehemaligen japanischen Konzentrationslager nun ihrerseits füllen; darunter leidet die javanische Bevölkerung ebenso wie die Mischlinge oder die Europäer.

Ich habe hier nur diejenigen Punkte angeführt, für welche ich unbedingt einstehen kann. Es ist wirklich mein ernster Wille, zu zeigen, daß es gar nicht so einfach ist, wie Herr Strijd es darstellt, «die Vertrauenskrise zu beseitigen».

G. ten Bokkel Huininck-Amrein.

II

Bevor wir auf die verschiedenen Bemerkungen eingehen, ist es notwendig, daß wir noch einmal umreißen, worum es eigentlich bei dem Problem Indonesien geht. Denn jede mündliche und schriftliche Diskussion hierüber endigt immer wieder auf einem bestimmten Punkt.

Die *Kernfrage*, um die es in jedem Gespräch über Indonesien gehen muß, ist diese: Anerkennen wir die Forderung Indonesiens, sein Los selbst in die Hände nehmen, selbst die Verantwortung für den Lauf der Dinge auf eigenem Gebiet tragen zu dürfen, als eine Forderung von Recht und Billigkeit? Die Antwort muß lauten: Ja, die Indonesier haben dieses Recht. Und der Zeitpunkt, zu dem sie von diesem Recht Gebrauch machen wollen, muß in letzter Instanz nicht durch uns festgesetzt werden, sondern durch sie. *Nicht wir* haben es zu sagen, sondern *sie*.

Und nun ergibt sich der folgende sonderbare Fall, daß recht viele Niederländer, auch eine Menge Christen, die genannte Kernfrage wohl bejahend beantworten, daß aber ihren weiteren Argumentationen doch eigentlich zu entnehmen ist, wie wenig sie den wahren Inhalt ihrer Worte begreifen. Dies wird uns beängstigend deutlich, wenn wir be-

merken, daß die Mittel, die sie gutheißen und propagieren, dem Ziel, das erreicht werden muß, radikal im Wege stehen. Leider kann man bei solchen Leuten auch immer ein gewisses Superioritätsgefühl feststellen. Im Grunde genommen sehen sie die Indonesier noch immer als Kinder, als noch nicht Erwachsene an, die unsere Leitung noch dringend nötig haben. Wie es auch in dem Briefe heißt: «Wir müssen ihnen gegenüber eine väterliche, hilfreiche Haltung annehmen.» Und nun gehört es zum Abc einer guten Haltung, was das indonesische Problem betrifft, daß wir ein- für allemal von dieser väterlichen, ja selbst oft erzväterlichen Haltung absehen. Denn hinter dieser Haltung lauert noch immer unser Superioritätsgefühl. Und diesem zu entsagen, müssen wir gründlich lernen.

Im März 1947 wurde auf der Konferenz für interasiatische Beziehungen von 250 Vertretern Asiens über allerlei dringende Fragen gesprochen. In allen Diskussionen trat aber *ein* Problem sehr deutlich zutage: Fremde Herrschaft und Bevormundung kann von einem erwachenden und teilweise schon erwachten Asien nicht mehr geduldet werden. Die Leiter der 1400 Millionen Menschen in Asien wollen ihr Los in die eigenen Hände nehmen. Wir werden also in Indonesien lernen müssen, was es heißt, zurückzutreten. So wie die «alten» Kirchen ihre Oberherrschaft zugunsten der jungen indonesischen Kirchen aufgegeben haben, so werden wir auch in politischem Sinne unsere niederländische Souveränität aufgeben müssen. Erst wenn wir auf diese Weise unser Leben zu verlieren bereit sind, dann wird es uns erhalten bleiben.

Manchmal wird uns die Frage gestellt, ob dieses nationalistische Bewußtsein, dieser Drang nach Selbständigkeit in allen Schichten und Gruppen der Bevölkerung gleichmäßig lebe. Das ist natürlich nicht der Fall. In dem bewußten Brief wird dafür ein sehr lebendiges Beispiel gegeben. Doch dürfen wir hierbei *eine* Seite nicht aus dem Auge verlieren: Selbst wenn man berücksichtigt, daß in Indonesien Javaner, Minangkabauer, Maduresen usw. und sogar noch große primitiv fühlende Gruppen leben — auf die Frage, ob man zusammengehöre in bezug auf eine gemeinsame Zukunft, ob man zusammen in einem nationalen Verband leben wolle, wird man stets bejahend antworten.

Dies ist übrigens deutlich erkennbar aus den Ereignissen der letzten Zeit. Die Teilstaaten waren nach der zweiten Militäraktion Hollands nicht bereit, mit Holland auch nur einen Schritt weiter zu gehen, wenn die Republik nicht mitmachte. Die Republik ist und bleibt stets das Symbol des lebendigen nationalen Strebens. Und hiermit fühlen sich gewiß die leitenden indonesischen Gruppen verbunden. Die Leiter der christlichen Kirchen in Indonesien sind mit wenigen Ausnahmen alle Nationalisten. Wir dürfen vor allem auch nicht vergessen, daß wir uns, wenn wir ein Volk leiten wollen, stets an die geistige Elite halten müssen und nicht an die Masse. Wie groß ist wohl der Prozentsatz Niederländer und

Schweizer, die deutlich und klar das eigentliche Wesen der Demokratie vor Augen haben?

Die Indonesische Frage hat außerdem (oder muß ich besser sagen: in erster Linie?) einen internationalen Aspekt. Überall in Asien wird der Freiheitskampf geführt: in Indien, Pakistan, Burma usw. Indonesien macht hier keine Ausnahme. Die Entwicklung zur Freiheit geht unerbittlich weiter. Es handelt sich nur noch darum, ob dieser Fortschritt mit unserer Mitwirkung stattfindet oder trotz unserer Gegenwirkung.

*

Auf verschiedenen Gebieten ist von den Holländern in Indonesien zweifellos viele und gute Arbeit geleistet worden. Ich wiederhole mit Nachdruck, was ich in meinem Februar-Artikel schrieb: Wir dürfen niemals vergessen, daß auch Holländer nach Indonesien gegangen sind, um diesem Lande uneigennützig zu dienen, und nicht nur, um dort zu verdienen. Aber wir dürfen doch nie vergessen, daß mit unserem Wirken in Indonesien auch gewisse Schattenseiten verbunden sind. Beispielsweise hat der von niederländischer Seite gegen Indiens Willen aufrechterhaltene Goldstandard Indien wie mit Blei niedergedrückt und diesem Lande die zweifelhafte Ehre verschafft, in der Statistik des Völkerbundes als das Land verzeichnet zu stehen, das am längsten und schwersten von allen Ländern der Erde von der Krise heimgesucht wurde. Und nicht nur einmal, nein, verschiedene Male wurde solcher Zwang angewendet, ob es nun die Verteilung der Flottenkosten, die Besteuerung der niederländischen Betriebe oder die Entscheidung darüber betraf, wo eine Baggermaschine gebaut werden sollte. Vergessen wir auch nicht, daß die Lebenskosten auf 2½ Cents pro Tag und Person berechnet wurden. Dr. H. Colijn, der jahrelang die holländisch-indonesische Politik leitete, hat es einmal sehr deutlich ausgedrückt: «Indien wird am besten genützt, wenn nicht nur die Niederländer, sondern auch andere es weiter ebenso betrachten wie Ameisen die Zuckerdose.»

Was den Unterricht betrifft, so dürfen wir die Vergangenheit auch nicht idealisieren. Professor Kraemer, der bekannte Missionsgelehrte, der Indonesien aus jahrelanger Praxis kennt, hat von unserer Erziehungspolitik gesagt, daß sie nicht wirklich durch den Drang geleitet wurde, den Unterricht zum Instrument der politischen, ökonomischen und sozialen Emanzipation Indonesiens zu machen, obgleich dieser Drang doch gerade für Gebiete wie Indonesien der eigentliche Antrieb für den Unterricht sein müßte.

Was die Gesundheitspflege betrifft, so nenne ich neben den erwähnten Tatsachen noch die folgende: Die Zahl der Ärzte, worunter auch indonesische Ärzte sind, war auf Java: 1 auf 54 000 Einwohner, außerhalb Javas 1 auf 58 000. Das gibt ein anderes Bild!

Auf allen diesen Gebieten, dem ökonomischen, dem sozialen und

dem kulturellen, herrschte das koloniale Verhältnis weiter. Die Niederlande hatten alles zu sagen. Die Niederlande trafen die großen Entscheidungen.

*

Dies alles wird uns auf noch viel erschreckendere Weise klar, wenn wir die politischen Beziehungen unter die Lupe nehmen. Es bestand hier ein ganz törichtes Überlegenheitsgefühl der Europäer gegenüber den 70 Millionen Indonesiern. Ich beeile mich hinzuzufügen, daß glücklicherweise auch Ausnahmen bestanden. Aber gerade diese Ausnahmen bestätigen diese Feststellung.

Wenn wir die politischen Verhältnisse betrachten, dann denken wir unter anderem an den Volksrat. Man war endlich so weit gekommen, daß in dem Volksrat mit seinen 60 Mitgliedern und einem weißen Vorsitzenden die Indonesier 30 Sitze bekamen. Die Indonesier hatten also einen Vertreter auf 2 Millionen, die Holländer 26 Vertreter auf 240 000 (die anderen 5 waren Vertreter der Chinesen und Araber). Holland hatte also, wenn es darauf ankam, auch im Volksrat alles zu sagen. Es ist also richtig, wenn man den Volksrat mit einem Scheinparlament vergleicht.

Das Superioritätsgefühl der Niederländer trat auch deutlich in der Haltung zutage, die gegenüber der nationalistischen Bewegung angenommen wurde. Colijn sprach dem indonesischen Nationalismus nur einen destruktiven Wert zu. Im Jahre 1928 sprach er über die Indonesier, die eine eigene Existenz als Volk wünschen, wie über lärmende Hähne, die meinen, daß sie durch ihr Gekräh am Sonnenaufgang schuld sind.

Leider sind auch heute noch viele Leute der Ansicht, daß der indonesische Nationalismus auf kommunistische und japanische Einflüsse zurückzuführen sei. Nichts ist weniger wahr als dies. Schon mehr als 40 Jahre lebt die nationalistische Bewegung in Indonesien, und es ist nur unserem Auftreten, das die Sprache der Geschichte nicht zu verstehen schien, zuzuschreiben, daß die Japaner und auch die Kommunisten soviel Einfluß in Indonesien bekommen konnten. Und noch immer begreifen wir nicht, daß Colijns Wort nicht mehr zutrifft (wenn es überhaupt jemals zugetroffen hat): «Die niederländische Macht ist unantastbar. Sie ist in Indien ebenso stark verankert wie der Mont-Blanc in den Alpen.»

Im Jahre 1936 wurde der Antrag Soetardjo eingereicht. Darin wurde vorgeschlagen, eine Rundtafelkonferenz einzuberufen, auf der Indonesier und Niederländer zusammen über die Möglichkeit der Selbstverwaltung in Indonesien sprechen sollten. Es war geplant, die Selbstverwaltung innerhalb von zehn Jahren durchzuführen. Die ganze Angelegenheit wurde aber hinausgezögert. Im Jahre 1938 erklärte der Kolonialminister Welter, daß er den Zeitpunkt für staatsrechtliche Neugestal-

tungen noch nicht für gekommen halte. Kurz vor dem Einfall der Deutschen in Holland wurde der Antrag Wiwoho abgewiesen, der einen ähnlichen Plan enthielt. Inzwischen wurden leitende Nationalisten arrestiert und interniert. Soekarno wurde im Jahre 1932 interniert und kam erst im Jahre 1942 durch den Einfall der Japaner frei. Hatta und Sjahir wurden 1934 nach dem Digoel-Lager auf Neu-Guinea verbannt, später nach Banda gebracht und erst durch die Japaner befreit.

Natürlich könnte man über diesen Gegenstand noch unendlich viel mehr sagen. Aber man kann wohl schon aus den genannten Tatsachen deutlich sehen, daß die Holländer nicht imstande waren, die *Kernfrage* auf die richtige Weise zu beantworten. Die nationalistische Bewegung wurde nicht nach Recht und Billigkeit gewürdigt und als Tatsache akzeptiert. Darum kann man die größte Not des indonesischen Problems am besten mit dem Wort «Vertrauenskrise» bezeichnen. Indonesien vertraut Holland nicht. Und zu diesem Mißtrauen hat es, trotz allem Guten, was von gewissen Menschen in persönlicher Beziehung getan wurde, auch allen Grund.

Die Situation rächte sich im Jahre 1941, als die Japaner in Indonesien einfielen. Auf schlaue Weise haben die Japaner das indonesische Streben nach Selbständigkeit angefacht. Verhältnismäßig rasch war es aber damit zu Ende: die Wirtschaftslage wurde schlechter als unter den Holländern, und auch die Greuel und die Brutalität der Besetzer lähmten die Zusammenarbeit. Das niederländische Prestige hatte jedoch inzwischen einen Stoß bekommen. Die Japaner hatten Java innerhalb einer Woche besetzt, und das niederländische Heer hatte sich als wenig tauglich erwiesen.

Am 6. Dezember 1942 hielt Königin Wilhelmine eine Rede, in der sie Indonesien versprach, daß «das Reich auf einer festen Grundlage vollkommener Teilhaberschaft, getragen von der freiwilligen Annahme und Treue der größten Mehrheit der Bevölkerung» aufgebaut werden soll. Wenn auch diese Erklärung den Reichsverband als selbstverständliche Voraussetzung annahm, so wurde doch in dieser Rede auf die Kernfrage eine Antwort gegeben, die neue Aussichten bot. Die Indonesier sollten Selbstverwaltung bekommen und daneben vollkommen freiwillig beschließen, welche Haltung sie gegenüber Niederland annehmen wollten.

Nach der Kapitulation Japans wurde am 17. August 1945 die Republik ausgerufen. Drei Monate später gelang es, ein neues Kabinett zu bilden, in dem Sjahir Ministerpräsident war und mehrere tüchtige Indonesier Ministerposten bekleideten. Mit einem Gefühl von Scham muß anerkannt werden, daß diese Periode die meisten Möglichkeiten für eine vollkommen neue Zusammenarbeit zwischen Indonesien und Holland bot, basiert auf Gleichberechtigung und Vertrauen. Denn in dieser Periode sind leider Möglichkeiten unbenützt geblieben, die später niemals mehr zurückgekehrt sind.

Eines der tragischsten und schuldvollsten Ereignisse war die Besprechung auf der Hoge Veluwe am 23. und 24. April 1946. Weil die niederländische Regierung letzten Endes nicht bereit war, anzuerkennen, daß die Republik de facto nicht nur die Macht auf Java ausübte, sondern auch auf Sumatra, darum schlugen die Besprechungen fehl. Der Leiter der Römischkatholischen Volkspartei, Romme, der noch bis heute auf den guten Gang der Dinge einen hemmenden Einfluß ausübt, weil er jeden Augenblick von neuem den Beweis liefert, daß er die Kernfrage nicht gut beantworten kann, schrieb über diese Besprechungen einen Artikel mit dem vielsagenden Titel: «Die Woche der Schande».

Das allerschlimmste daran ist vielleicht noch, daß in der Nummer vom 30. März 1949 in der größten sogenannten christlichen Zeitung der Niederlande, in der «Trouw», unumwunden erklärt wird, daß Romme damals recht gehabt habe. Die Bibel spricht von solchen Aussprüchen als von der «Verhärtung der Herzen».

Am 25. März 1947 wurde dann der Vertrag von Linggadjati unterschrieben. Artikel 1 lautet: «Die niederländische Regierung anerkennt die Regierung der Indonesischen Republik de facto; sie übt die Herrschaft über Java, Madura und Sumatra aus.» Aber um diesen Vertrag entstand ein heftiger Streit. Es kam zu der ersten militärischen Aktion, die am 20. Juli 1947 begann. Damals haben wir es den konstruktiven Indonesiern sehr schwer gemacht, zu glauben, daß wir mit unserem Heer das Kolonialverhältnis liquidieren und auf diese Weise das Mißtrauen beseitigen wollten. Schermerhorn verschwand. Sjahrir verschwand. Die Vertrauenskrise wurde aber nicht gelöst. Die Kernfrage wurde nicht auf die richtige Weise beantwortet.

Aber auch nachher gelang es uns nicht, neue Wege zu beschreiten. Die Reaktion in Holland wurde von liberaler und «christlicher» Seite stärker, je länger es dauerte. Der römischkatholische Politiker Welter wagte es in jenen Tagen, in einer Massenversammlung in Amsterdam von einer kommunistischen Clique zu sprechen, die nach der Macht über ganz Indien strebe! Immer wieder wurden Stimmen hörbar, die sagten: «Im Jahre 1947 hätten wir nach Djokja, der Hauptstadt der Republik, durchstoßen müssen.» Diese Stimmen wurden stets gebieterischer, und die Lage wurde militärisch und wirtschaftlich immer unhaltbarer. Auf republikanischer Seite waren Brandstiftungen und häufig auch abscheuliche Mordtaten zu konstatieren. Aber auf niederländischer Seite machte man sich unverzeihbarer Taten schuldig; bei einer Säuberungsaktion in Süd-Celebes wurden Greuel begangen, die sehr viel Ähnlichkeit mit dem hatten, was die deutsche Besetzung in Holland getan hatte. Bei einem Gefangenentransport nach Bondowoso erstickten 46 Indonesier in einem Waggon. Kampongs wurden niedergebrannt, und einige Berufssoldaten, die den Dienst angesichts dieser Greueltaten verweigerten, wurden zu einigen Jahren Gefängnis verurteilt. Und so weiter. War es da zu verwundern, daß man am Ende völlig ratlos war und die zweite

Militäraktion einzuleiten beschloß, die gerade in der Weihnachtswoche, am Sonntag, dem 19. Dezember 1948, begonnen wurde?

Das Schlimmste, was über diese Militäraktion zu sagen ist, ist dies: Wir mußten leider feststellen, daß wir zwar die Militäraktion begannen, daß aber anscheinend kein einziger konstruktiver Plan aufgestellt war über das, was nach der Aktion geschehen sollte. So scheint politisch in diesem Augenblick (anfangs April 1949) die Lage völlig aussichtslos zu sein. Was Holland in erster Reihe nötig hat, ist das Bewußtsein seiner Schuld. Was wir Deutschland vorwerfen, gilt in erster Linie für uns selbst: das Schuldbewußtsein fehlt noch, wenn man die Masse unseres Volkes und unseres Kirchenvolkes betrachtet. Ohne Schuldbewußtsein werden wir auch die regenerierende Kraft, die davon ausgeht, nicht kennenlernen. Erst wenn wir gesehen haben, wie fatal falsch wir die Kernfrage des indonesischen Problems beantwortet haben, wird eine Möglichkeit bestehen, daß wir uns vollkommen neu vor die Tatsachen stellen und handeln. Handeln auf eine Weise, wie sich in unserer Vergangenheit kein Beispiel findet. Wir müssen einen Sprung machen. Und leider kriechen und schleichen wir vorläufig nur. Die evangelische Wahrheit, daß wir unser Leben nur erhalten können, wenn wir bereit sind, es zu verlieren, muß durch Holland gelehrt werden. Wir müssen an das Wunder der Wirkung von Gottes Heiligem Geist glauben. Angesichts der Situation, in der das Niederländische Volk lebt, gibt es keine andere Lösung. *Kr. Strijd.*

Weltrundschau

Erfolg des Containment? Im westlichen Lager herrscht gegenwärtig eitel Genugtuung, ja kaum verhaltene Triumphstimmung. «Die Russen müssen die Blockade gegen Westberlin aufheben!» Das war ja die frohe Kunde, die gleich nach Ostern durch die Christenheit hin erscholl. Die feste Haltung, welche die Alliierten mit solcher Konsequenz den Moskauer Machthabern gegenüber zeigten — so tönt es nun von allen Seiten —, beginnt doch ihre Früchte zu tragen. Der russische Plan, ganz Deutschland im kalten Krieg zu erobern, ist gescheitert; jetzt müssen die Sowjets demütig um Verhandlungen über die deutsche Frage bitten, unter Verhältnissen, die die *Westmächte* geschaffen haben, und unter Bedingungen, die *diese* ihnen stellen. Kurz, es ist nunmehr glücklich erreicht, «daß es über die bisherige Linie hinaus im Westen für die russische Expansionspolitik keinen weiteren Raum mehr gibt» («Volksrecht» 22. April 1949)[1]. Und

[1] Der Westberliner Oberbürgermeister Reuter erklärte sogar, die Aufhebung der Verkehrssperre, die nunmehr auf den 12. Mai angesetzt ist, sei «eine entscheidende Niederlage der Sowjetpolitik und ein Wendepunkt der Weltgeschichte».